



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Steffen, N.: Andre Zeiten andre Ränke.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Andre Zeiten andre Ränke.

Luxemburg, Ende Februar 1874.

Es fällt bei uns keinem vernünftigen Menschen ein zu glauben, unsere Jesuiten und Fransquillons wollen sich je zum Bessern bekehren, und Recht und Wahrheit für Recht und Wahrheit gelten lassen, so sehr sie sich auch Mühe geben, dieses an geeigneter Stelle von sich glauben zu machen. Wer die Ehrenmänner kennt, der weiß, daß sie eben da am gefährlichsten sind, wo sie am harmlosesten und unschuldigsten scheinen möchten. Bessere Mienen und Maskenträger gibt's auf der weiten Erde nicht, als diese Leute. Ist eine Maske verbraucht und abgetragen, flugs greifen sie nach einer andern, und ehe sich's der gemeine Mann versieht, stehen ganz andere Gestalten vor seinen Augen auf der politischen Bühne da, und immer in den Masken, welche, wie sie wissen, den Gimpeln im Zuschauerraume am besten zusagen für den Augenblick. Heute lassen sie sich, weil das eben in ihren Kram paßt, vom gemeinen Haufen „Preuß“ nennen, während sie unter der Hand für die grimmigsten Feinde Deutschlands Ränke schmieden; morgen dagegen schwören sie in den öffentlichen Blättern Stein und Bein, sogar auf ihr „Ehrenwort“, sie wollen nichts mit dem „Preuß“ gemein haben, und „nach Berlin“ könne sie keine Gewalt im Himmel und auf Erden zwingen. Einmal nämlich handelt es sich darum, Deutschland Sand in die Augen streuen, ein andermal wollen sie das Stimmvieh im eigenen Lande hinter's Licht führen. Immer unter der passenden Maske. — Doch Gottlob! Die Zeiten, wo diese politischen *faisours* in unserm armen, vielbetrogenen Lande Regen und Sonnenschein machten, sind vorbei. Bei Sadowa und bei Sedan haben auch sie die wohlverdiente Schlappe erhalten. Seitdem sind sie ganz aus dem Concept gekommen. Sie haben sogar in ihrem jähen Schrecken die Masken fallen lassen, und ehe sie sich wieder besonnen, dieselben aufgehoben und wieder vorgebunden hatten, war ihr wahres Gesicht dem Zuschauer bloßgestellt! —

Doch sofort griffen die schlauen Gestalten zu andern Masken. Nun wollten sie um keinen Preis mehr „Preußen“ und „Vaterlandsverräter“ sein wie gestern. Es lebe die Neutralität! Hoch unsere Nationalität und unsere Selbstständigkeit! — hieß es nun. Sie wußten, daß auch der „Preuß“ ihnen hinter die Maske gesehen hatte, und sie nun auf den Fingern kannte. Zu welchem Heiligen sich also wenden? Ihr bester Trost, ihr sicherster Hort von ehemals, Frankreich, lag elendiglich darnieder und konnte sich selbst nicht helfen, geschweige denn seinen guten, lieben Freunden im Auslande. Auch Belgien, mit dessen faulen und ansteckenden Elementen sie von jeher so viel geliebäugelt hatten, stand da an Händen und Füßen gebunden. Ihre einzige

Hoffnung blieb Rom mit seinen Jesuiten, und sonstigen Creaturen. Aber der Papst hatte bei dem letzten Spiele seine weltliche Herrschaft, als Einsaß verloren; und auf die geistliche Herrschaft geben solche praktische Leute, wie die in Rede stehenden, gar nicht viel. Sie wissen recht wohl, daß wirkliche, nicht eingebildecete Waffen dazu gehören, um wirkliche Wunden zu schlagen und körperliche Feinde zu besiegen. Diese Waffen aber hatte Victor Emanuel, dem Papste eben aus den Händen gewunden, und, obgleich er ihm alle seine geistlichen Donner und Blitze gelassen, ihn thatsächlich unschädlich gemacht. Was also thun? Wo die vielen Fäden, die man so lange Jahre hindurch im Dunkeln gesponnen, und welche nun der „eiserne Graf“ so rückichtslos mit einem einzigen kühnen Griff entzwei gerissen, wieder anknüpfen? Andere wären hier sicher verzweifelt. Aber diese Leute verzweifeln nie. *A défaut de grives on mange des merles.* Von dieser Stunde an begann auß neue das Ränkeschmieden im Dunkeln.

Wir haben in einem vorhergehenden Artikel versucht, den deutschen Leser über verschiedene von den Ränken, an denen hier gesponnen wird, ins Klare zu setzen, und haben beigefügt, daß dieselben bei uns nimmer recht verschlagen wollen, nachdem deutscher Einfluß mehr und mehr zur Geltung bei uns gekommen. Doch, wie es scheint, hat der theilweise Sieg ihrer finstern Genossen bei den neulichen deutschen Reichstagswahlen unsere Dunkelmänner wieder einigermaßen ermuthigt. Wieder fühlt der Eingeweihte das rüstige Weben und Schaffen der finstern, unterirdischen Ränkeschmiede bei uns. In unserer Kammer sitzt nämlich noch immer eine tüchtige Anzahl von Fransquillons und Creaturen unserer Jesuiten. Diese haben, in Hinsicht auf die Macht und den klar ausgesprochenen Willen Deutschlands, sich bis zu dieser Stunde noch immer gehütet, offen gegen Deutschland und seine Interessen aufzutreten. Sie wissen zu wohl, wohin das führen könnte, und haben unsere sogenannte Unabhängigkeit einstweilen noch viel zu lieb, um sie so mir nichts, dir nichts zu gefährden. Auf dem geraden Weg, das wissen sie alle, läßt sich hier nichts thun. So wird denn seit lange schon auf Umwege gesonnen, die zum Zweck führen sollen. Auch in unserer Regierung selbst sitzen vielleicht verschiedene Fransquillons, oder doch Männer, welche die Fransquillons zu den Ihrigen zählen, und auf deren stillschweigendes Einverständnis sie glauben zählen zu dürfen. Die Revanche, die von Frankreich und unsern Fransquillons so heiß ersehnte, will ihnen nun ein für allemal nicht wieder aus dem Kopfe. Das begreift sich: sie haben ihre letzte Hoffnung auf diese Revanche gesetzt. Diese Hoffnung in Dunst zerronnen, was bleibt ihnen? Die Verzweiflung. Um nun aber die so heiß ersehnte Revanche möglich zu machen, und so bald als möglich herbeizuführen, sollen sich nicht allein in Frankreich selbst, sondern in allen katholischen Ländern der Welt, die finsternen Mächte, und deren Helfer&helfer

rühren, wühlen und hezen, und damit dieses um so gefahrloser geschehen könne, soll die bewaffnete Macht überall, entweder für die Bestrebungen der Dunkelmänner gewonnen, oder aber auf ein Minimum reduziert werden, dessen Bewältigung man hoffen kann. Unsere Dunkelmänner wissen recht wohl, daß in unserem Lande, das heute mit Deutschland in einer so innigen Verbindung steht, keine Möglichkeit vorhanden ist, die bewaffnete Macht (die zwar unbedeutend, aber doch einstweilen wohl noch stark genug für unser Land ist) für sich zu gewinnen. Also soll sie abgeschafft werden. Die Finsterlinge haben ihre gehorsamen Strohänner in unserer Kammer, wie überall. Von diesen Strohännern ist nun in der Kammer der Antrag gestellt worden, wirklich unser Jägercorps aufzulösen und nach Hause zu schicken. Doch wie sagten schon die Alten: „Quem vult perdere Jupiter dementat.“ In ihrer blinden Wuth und Rachsucht kehren die Herren ihren Stachel wider sich selbst. Unser König Großherzog und sein Statthalter, unser Prinz Heinrich, sowie auch unser Herr Staatsminister, der sich als wirklichen Staatsmann mehrmals vor dem Lande bewiesen, werden nie in die Auflösung unseres Jägercorps, das für die Ruhe und Sicherheit unseres Landes die einzige sichere Bürgschaft bietet, willigen. Denn das hieße das Land thatsächlich den finstern, auf den Umsturz alles Bestehenden hinarbeitenden Mächten, die noch vor Kurzem unser ganzes Land fast unumschränkt beherrschten, wieder an Händen und Füßen gebunden, überantworten. Das aber wird kein Fürst thun, der sein Volk liebt und daß unser Prinz Statthalter die Luxemburger tief im Herzen trägt, das hat er hundertmal laut und feierlich vor dem ganzen Lande und vor der Welt erklärt. Seinem fürstlichen Worte schenken wir gerne Glauben, und haben zu seiner Einsicht das feste Vertrauen, daß er die Tragweite der von den Creaturen der Dunkelmänner in unsrer Kammer beantragten unpatriotischen, und unstaatsklugen Maßregel einseht, und nie seine Einwilligung zu derselben ertheilen wird. — —

Um ihre Stärke zu prüfen, und ihre Creaturen und blinden Werkzeuge zu zählen, haben unsre Dunkelmänner bereits mehrere sogenannte Kravalle versuchsweise in Scene gesetzt. Bald in Gestalt eines großen, lärmenden Festzugs zu Ehren des Bischofs, bald in Form einer anderen großartigen, etwa musikalischen Feierlichkeit, wobei ihre Helfershelfer die erste Geige spielten. Ja sogar ernstere, und weit bedeutzamere, längere Zeit andauernde Zusammenrottungen, Volkskravalle, kurz aller denkbare Skandal, wurden in Scene gesetzt, wobei die erregten Massen mit der Polizei in sehr innige Berührung kamen. Es kam sogar so weit, daß von oben herab Ruhe befohlen, und dem Skandal ein Ende gemacht werden mußte, indem die Local-Polizei nicht stark genug war, dem Unwesen zu steuern. — Hätte damals unsere Regierung nicht mit der bewaffneten Macht, d. h. mit unserm Jägercorps, drohen können, so

hätte wahrlich der aufgehetzte blinde Janhagel die Gensdarmen massakrirt. Ein solcher skandalöser Kravall fand sogar statt in der nächsten Nähe von der Hauptstadt Luxemburg und dauerte fast acht Tage hindurch, indem er sich jeden Abend wiederholte. Freilich hatte derselbe scheinbar gar keinen politischen Anstrich. Doch wer seine Pappenheimer bei uns näher kennt, weiß genau, wer und was dahinter steckt. Wir tragen in uns die feste Ueberzeugung, daß der Antrag für die Auflösung unserer bewaffneten Macht von unsern Dunkelmännern ausgegangen ist, indem diese allein Gewinn bei der Maßregel zu hoffen haben. — Es heißt freilich (man will ja auch hier wieder in liberaler, volksthümlicher Maske auftreten) das Jägercorps sei zwecklos in einem neutralen Lande wie das unsrige, und diese Ausgabe könne füglich dem Lande erspart werden. Was doch unsere Abgeordneten wieder sparsam geworden sind! Wo es die Bauern und deren Zucht von Mastvieh betrifft, da sind die Herren freigebig bis zum Aeußersten. Nur für die Schulen und die bewaffnete Macht hat das Land kein Geld, so glänzend auch unsre Finanzen stehen (wir haben im Staats-haushalt-Stat einen Ueberschuß von einer Million, wie es heißt), und so jämmerlich auch unsere hungernden Ludi magistri seufzen und klagen. Freilich, die Dunkelmänner haben heute keinen größern Feind unter der Sonne, als eben die Schulmeister und die staatsstreuen Heere. Deshalb ist es begreiflich, daß sie dieselben hassen, und möglichst überall mit ihnen aufzuräumen suchen, wo diese sich den finstern Zwecken nicht folgsam fügen und unterordnen. Zur Besoldung ihrer Creaturen und blinden Werkzeuge scheuen unsere Dunkelmänner keine Kosten, und müßten sie auch noch so sehr den Staatsseckel dabei in Anspruch nehmen. Der beste Beweis liegt uns dafür vor. Das Regime unserer frühern sogenannten „Situation“ liefert die Belege dafür. Guter Gott! welche Leute sind damals mit dem Staatskuchen gefüttert worden! Das hat heute aufgehört. Die getreue Meute von damals sieht sich vernachlässigt, und täglich wird sie hungriger. Auch die Patrone selbst finden so vieles, das ihnen sonst so herrlichen Spaß machte, verändert. Das Land will ihnen nicht mehr folgen. Der Staatskuchen steht ihnen nicht mehr zur Verfügung. Ihre frühere Allmacht ist dahin. Deswegen soll es anders werden. Das Land, die Regierung, die da das Volk nicht wider den „Preuß“ aufwiegeln und losheken lassen will, soll biegen oder brechen. „Wir oder sie!“ heißt die Losung. Wir gehen unter, sind verloren, so wie so. Wohl! so möge auch das Vaterland, und womöglich auch die ganze Welt mit uns zu Grunde gehen! — Hoffen wir, daß sie auch diesmal ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht, und daß ihr Lieblingspruch: *Après nous le déluge!* noch lange nicht in Erfüllung gehen werde.

N. Steffen.